

Der Vorzeigeschweizer

Der Biber besetzt den Platzspitz in Zürich und flutet Felder, trotzdem ist er beliebt – weil er ist wie wir?

ANGELIKA HARDEGGER, SEVELEN

Sepp Koller ist ein junger Wildhüter mit Innerrhoder Dialekt. Er hat eine geschmeidige Hündin im Kofferraum, die ihm kranke Tiere aufspürt. Er hat 28 000 Hektaren Land zu beaufsichtigen, viele Hirsche, neuerdings Fischotter, kleine Uhus. Und auch: viele Biber.

Kollers Wildhut erstreckt sich über das St. Galler Rheintal. Im Dorf Sevelen, am Ufer eines Bachs, parkiert er seinen Geländewagen. Ein Arbeiter vom Werkhof erwartet ihn, eine Zigarette zwischen den Fingern. Der Arbeiter vermutet, der Biber im Bach habe Nachwuchs bekommen. Der Wildhüter Koller besichtigt die Lage am Ufer.

«Hast du ihn schon gesehen?», fragt Koller den Arbeiter.

«Ja. Ein rechter Hund ist das. Was mir Sorgen macht: Gräbt er unter der Strasse?»

«Du hast nie ein Loch gesehen, wo er...?», beginnt Koller einen Satz.

Die beiden gehen den Bach entlang, suchen nach Grabs Spuren. Sie finden keine, vielleicht nur vorerst. Andersorts haben Biber schon Strassen zum Einsturz gebracht. Im Berner Seeland grub eine unter der Autobahn, bis ihm ein Gitter den Weg versperrte. So ist der Biber: Er untergräbt das Bauwerk Schweiz. Seltener im wörtlichen, öfter im metaphorischen Sinn.

Die Schweiz ist ein Werk von Ingenieuren. Ein Land der Tunnel, Brücken, Stauseen. Ein Land, das seine Flüsse korrigierte und Gemüse anbaut auf Flächen, die Sumpf waren oder Moor. Bis Ingenieure Röhren verlegen liessen in Wiesen und Feldern. Die Röhren lassen das Wasser abfliessen. So wurde die Schweiz trockengelegt. Fachleute sprechen von «Meliorationen». Das Rheintal ist so ein melioriertes Gebiet. «Ein hundertjähriges Bauwerk», so nennt es der Wildhüter Sepp Koller. Jetzt baut der Biber es zurück. Er staut Wasser und verstopft Röhren, die die Felder entwässern. Dann stehen die Kulturen im Wasser. Dann wird Sepp Koller gerufen.

Er hat den Biber kennengelernt in den zwei Jahren, seit er Wildhüter ist. Er nennt ihn einen «totalen Schaffer». Er versuchte, den Biber zu lenken, zum Beispiel: ihn zum Umzug zu bewegen. «Einmal funktioniert es, das zweite Mal nicht. Oft macht er einfach, was er will.» Koller nennt den Biber einen Perfektionisten. «Niemand baut bessere Staudämme.» Wenn er vom Biber erzählt, hört es sich an, als beschreibe er das Wesen der Schweizer.

Einer unter Seinen

Die jüngere Geschichte des Bibers erzählt von einem Unscheinbaren. So unscheinbar wie das Land, das er besiedelt. Ohne Gezeter und Geschrei kehrte der Biber zurück, viel leiser als der Wolf. Der Wolf erobert sein Revier, der Biber erarbeitet es sich. Er ist ein fleissiges Tier, er arbeitet, tüfelt, baut, repariert. Er zernagt dicke Stämme, schleppt Äste und Zweige in seinen Bau. In Filmen sieht es aus wie ein grosser Chrapf. Doch was entsteht, ist präziser Wasserbau. Die Burgen des Bibers erscheinen wie Werke von praktischer Intelligenz: Er baut Dämme, um den Wasserspiegel zu heben. So entsteht ein See. Darin baut der Biber sein Haus. Er baut sich einen Platz im Trockenen, doch den Eingang in das Haus verlegt er unter Wasser, geschützt vor Füchsen, Wölfen, Katzen, Hunden, Mardern. Die Biberburg ist ein Reduit aus Holz.

Biber wirken bescheiden, nur schon im Aussehen. Klein und dick und pelzig sind sie, ohne die leichtfüssige Eleganz eines Rehs. Ohne die schöne Wildheit, die den Wolf umgibt. Vielleicht konnte der Biber deshalb – als einer unter Seinen – bis an den Zürcher Platzspitz schwimmen.

Im Rheintal steht der Wildhüter Sepp Koller vor einem Moor. Es zirpt, surrt, quakt und gurrnt hinter Schilf und seltenen Wassergräsern. «So sah früher das ganze Rheintal aus», sagt Koller.



Der Biber arbeitet, tüfelt, baut, repariert. Doch er baut die Schweiz anders als der Mensch.

STEFAN GERTH / KEYSTONE



«Wenn Biber Wasser haben und Holz, dann bauen sie», sagt der Biberbeauftragte des Bundes.

SELINA HABERLAND / NZZ

So ist der Biber:
Er untergräbt
das Bauwerk Schweiz.
Seltener im wörtlichen,
öfter im
metaphorischen Sinn.

Im Bundesamt für Umwelt nennt man Moore wie dieses «ökologische Infrastruktur». Gebaut wurde die Infrastruktur in diesem Fall vom Biber, fast gratis, in nächtlicher Arbeit. Seit der Biber das Moor geflutet hat, leben Tausende Arten hier. Erst kürzlich hat Koller einen seltenen Wasservogel entdeckt. Doch das Management des Moors ist diffizil: Das Moor ist geschützt. Es verträgt nicht ganz so viel Wasser, wie der Biber staut. Darum steckt im Bibersee ein Pflock, eingeschlagen nach Mass. Steigt der Pegel über eine Linie auf dem Pflock, räumt die Gemeinde Äste vom Damm, dann fliesst Wasser ab. Doch der Biber baut den Damm jede Woche wieder höher. Die Woche darauf räumt die Gemeinde wieder Äste weg.

Der Biber baut, die Gemeinde baut zurück. Es ist eine endlose Geschichte. So ähnlich wird sie an vielen Orten in der Schweiz aufgeführt.

Im Aargau, einem Wasserkanton, flutete der Biber einmal 50 Hektaren Kulturland. Jeden Morgen räumten die Bauern im Dorf den Damm weg. In der Nacht darauf baute der Biber den Damm neu. In der Waadtländer Orbe-Ebene bauten Biber und Bauern eineinhalb Jahre gegeneinander an. «Eine einzige Nacht machte die Biberfamilie Pause», erzählt

der Biberbeauftragte des Bundes, Christof Angst. Er ist der beste Kenner des Tiers im Land und sagt: «Wenn Biber Wasser haben und Holz, dann bauen sie. Sie haben eine extreme Ausdauer.» Er wird seit 16 Jahren gerufen, wenn der Biber sein Umfeld stört. In dieser Zeit habe er gelernt: «Man kann dem Biber ein Hindernis stellen, dann baut er einfach darum herum. Der Biber kennt keine Probleme, nur Lösungen.»

Bis zum Paradies

Vielorts verlegten Wildhüter oder Bauern Röhren in Biberteiche, damit Wasser abfliessen kann. Aber Biber sind clever. Sie holen einfach ein Grabeschild mit Erde und verstopfen das Rohr. So hat sich der Biber sein Revier erarbeitet: mit Fleiss, Ausdauer, Cleverness. «Wenn ein Gewässer kein Biberparadies ist, schafft der Biber so lange daran, bis es eines wird», sagt Angst.

Auch die Schweiz war den Schweizern kein Paradies. Ohne Rohstoffe, unten sumpfig, oben eisig. Dann schafften die Schweizer so lange an der Schweiz, bis sie ein Paradies wurde. Für die Menschen, weniger für das Wild. Unter Landwirten gibt es virulente Bibergegner. Aber Christof Angst

sagt: «Selbst jene, die ihrem Gefühl nach besonders leiden, haben eine Faszination für das Tier.» Er habe Streitereien erlebt mit Landwirten, «da wurde geflucht über den Biber, Totsch und Moore gesagt. Und am Schluss sagten die Bauern: «Wissen Sie, eigentlich gefallen mir die Biber. Die sind geschaffig wie wir.»

Und jetzt die Gärten

Im Rheintal lenkt der Wildhüter Sepp Koller seinen Geländewagen über eine Landstrasse. Am Fenster ziehen Gemüsegärten vorbei, «melioriertes Gebiet», wie Koller kommentiert. Als das Rheintal trockengelegt wurde, war der Biber abwesend. 150 Jahre lang war er ausgerottet. Erst 1958 siedelte man ihn neu an. Die letzte Biberzählung liegt drei Jahre zurück, da waren es 3500 Tiere. Sind einmal alle Reviere besetzt, wird sich der Biberbestand selber regulieren. Bis dahin könnte sich die Population verdoppeln.

So kommt der Biber auch den Gärten von Privaten näher. In der Schilderung der Fachleute sind sie so lange Fan von ihm, bis er die Bäume im eigenen Garten fällt. Fachleute empfehlen in diesen Fällen Maschendraht um die Stämme. Der Biber genießt den höchsten Schutzstatus, so wie der Wolf. Theoretisch sieht das Gesetz auch Abschnitte vor, doch dazu kommt es (legal) nie. «Wenn du einen Biber entfernst, kommt einfach der nächste nach», sagt der Wildhüter Koller.

Der frühere Fernsehbiologe Andreas Moser war mit «Netz Natur» mehrmals «auf der Spur vom Biber». Er erinnert sich lebhaft an eine Aufnahme aus dem SRF-Archiv: «Da empföpte sich ein Thurgauer Bauer im breitesten Dialekt: «Der Biber! Der fällt alle Bäume! Der muss weg!» Moser kann den Landwirt noch heute imitieren. Er sagt: «Erst wenn der Biber mit seinem ganzen Impact zurück ist, wird sich zeigen, wie akzeptiert er ist.»

Durchwursteln

Seit «Netz Natur» abgesetzt wurde, arbeitet Moser als beratender Biologe. Erst kürzlich führte er auf einer Exkursion zum Biber, an einen Ort, wo das Tier natürlich vorkommt, ohne Schranken. «Die Bäume liegen dort kreuz und quer. Ich lasse die Teilnehmer über die Stämme steigen, damit sie erleben, wie massiv der Biber die Landschaft verändert», erzählt Moser. Man habe heute keine Vorstellung mehr davon, wie die Schweiz ausgesehen habe, bevor sie korrigiert wurde und melioriert. «Alle Flussebenen waren überschwemmt.» Diese Flussebenen sind heute besiedelt. Und wo Gemüse wächst, wollen die Bauern auch in Zukunft Gemüse pflanzen.

Moser sagt: «Es braucht einen unangeregten Umgang mit dem Biber. Man muss von Fall zu Fall schauen, wie Menschen und Biber miteinander klar kommen.» Der Wildhüter Sepp Koller sagt: «Der Biber bringt uns Artenvielfalt. Aber wer regionale Produkte will, braucht auch heimische Landwirtschaft. Wir suchen den Kompromiss.»

So bauen weiterhin beide an diesem Land, der Biber und der Mensch. Der eine flutet, der andere entwässert. Man wurstelt sich durch und nennt es Kompromiss. So machen es die Schweizer.

NZZ | Live

Das Tier und wir – eine Annäherung unter Ungleichen
30. Mai 2022, 18.30 Uhr, NZZ-Foyer,
Zürich, und online.

Mit der Haltung der Menschen gegenüber der Tierwelt steht es nicht zum Besten. Wir vergöttern Hunde und Katzen und lassen gleichzeitig eine rücksichtslose Ausbeutung von Tieren zu.

Tickets unter nzz.ch/live